



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein ununterbrochener traumloser Schlaf, ein verwundertes frohes Aufwachen, alles Unbehagen vergessen, die Sonne in den Fenstern, Cousine Marie in den Gedanken!

Sind Sie noch nicht auf? tönten junge eifrige Stimmen vor seiner Thür. Wir haben ausgemacht, daß wir heute bummeln wollen. Kommen Sie mit?

Zarwohl! antwortete Niels und war mit einem Sprung aus dem Bett. Wohin?

Nach Falkenja!

Allemal! rief Niels.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Venaulitteratur. Es ist eine leider kaum zu bestreitende Thatsache, daß das Gebiet der deutschen Litteraturgeschichte mit Vorliebe von Dilettanten als Tummelplatz benützt wird. Und niemals pflegen sie geschäftiger an die Arbeit zu gehn, als wenn sie sich berufen fühlen, ein leichtes und leichtes Festschriftchen oder Jubiläumsartikelfchen zu fabrizieren. Zu dieser Kategorie gehören auch zwei Broschüren, die sich mit Nikolaus Venau beschäftigen. Das eine Schriftchen ist von Adolf Rohut verfaßt und als zehntes Heft der biographischen Sammlung „Bedeutende Männer aus Vergangenheit und Gegenwart“ erschienen (Berlin, Hugo Schildberger); das andre hat Theodor Giesky zum Verfasser und trägt den Titel „Venau als Naturdichter.“ Das erste taugt so wenig wie das zweite. Jenes bringt in schablonenhafter Disposition ganz willkürlich und lückenhaft, was sich gerade darbietet. Nirgend Entwicklung, nirgend ein Verweilen, bis eine den andern Flüchtigkeiten kongeniale Lebensskizze das Opus krönt. Die gespreizten Superlative des Lobes geben eine anmutige Nuance zu dem trivialen Phrasengefflingel. Es lohnte sich wahrlich nicht, auf solche Druckfachen einzugehn, wenn nicht ein gut Teil Präension einen energischen Protest herausforderte. Auf der Umschlagseite behält sich nämlich der Verfasser das Recht der — Übersezung ausdrücklich vor. Nun die Blamage wird ihm wohl niemand anthun. Die andre Broschüre (Leipzig, 1902, Verlag von D. Gracklauer) nennt sich stolz eine „litterarhistorische Abhandlung“ und will ein Geburtstagsgeschenk zur Säkularfeier sein. Auch hier findet sich eine biographische Skizze. Sie dient hier als Prolog. Über ihre Güte war ich nicht mehr im Zweifel, als ich mir schon auf den ersten paar Seiten eine ganze Reihe Fragezeichen anzumerken hatte. Was dann folgt, steht ganz auf der Höhe des Vorausgegangnen, d. h. eine Excerptensammlung, dürr und dürftig, an einem dünnen Fädchen nach Belieben aneinander gereiht — das geistige Band fehlt. Dabei war das Thema wirklich dankbar, setzt aber gründliche Kenntnis der gesamten Dichtungen Venaus, und nicht nur der Lyrik, voraus, sowie der zahlreichen Briefpublikationen. Der Verfasser scheint aber ohne die Krücke der Litteraturgeschichtschreiber nicht recht gehn zu können. Auf Schritt und Tritt begegnet man derartigen Zitaten, denen er unermüdlich die Nota I zubilligt. Was er selbst geleistet hat, erinnert lebhaft an Popses mustergiltiges Rezept, das man versucht ist, dahin zu modernisieren: Nimm einige Dugend Excerptenzettel aus Venaus Gedichten, ferner ein paar Seiten von Salomons, Vilmar, Hillebrands und Lindemanns Litteraturgeschichten, vergiß auch ein Blättchen von Heinrich Kurz nicht, dazu mische ein paar Proben von Leimbach, Wulckow und Schurz, vor allem aber von Rudolf von Gottschalls Werken quantum satis, schüttle es fein säuberlich durcheinander und sieh zu, was dabei herauskommt! — Eine „litterarhistorische Abhandlung“ gewiß nicht. Schade, daß der Verleger dieses unfruchtbare Schulprogramm zum Neudruck an-

genommen hat. Schade auch, daß damit der neuerdings übertriebenen Propaganda gegen diese Institution neuer Stoff geliefert wird.

Es wäre Unrecht, mit den beiden Broschüren zwei andre Jubiläumsgaben, die Anspruch auf wissenschaftlichen Wert erheben können, auch nur entfernt in Parallele zu stellen: die Schrift von Ed. Castle „Nikolaus Lenau“ (Leipzig, Max Hesses Verlag, 1902) und das Buch von Adolf Wilhelm Ernst „Lenaus Frauengestalten“ (Stuttgart, Verlag von Carl Krabbe, 1902). Der Gedanke Castles, die Einleitung seiner Lenauausgabe nochmals in einem handlichen Bändchen zu bieten, verdient Beifall, zumal da der Verfasser retouchiert hat, wo es sich als nötig erwies, und in der angehängten kritischen Bibliographie wie in den eingefügten Bildnissen — darunter besonders interessant die Porträts von Lenaus Mutter und Großeltern — eine wertvolle Bereicherung geboten hat. Dagegen kann ich mich mit dem neu hinzugekommenen Einleitungskapitel, worin Castle die Wiener Kultur im Zeitalter Franz des Ersten skizziert, nicht recht befremden; der Zusammenhang mit der Hauptdarstellung ist auch ziemlich locker. In dieser aber erweist sich Castle durchaus als ein gründlicher Kenner der Lenaulitteratur und als ein selbständiger, umsichtiger Forscher. Er befeißigt sich der denkbarsten Kürze, vielleicht mit durch äußere Gründe bestimmt. Das Wort *Brumetidiès*, das er sich zu eigen macht, hat wohl für eine Darstellung der Gesamtlitteratur alle Berechtigung, für eine Einzelstudie trifft es aber doch nicht in dem Maße zu. So wird man manchmal doch nicht recht warm oder muß weiter eilen, wo man gern ein wenig verweilt hätte. Die Aufgabe, eine große, mit Liebe und Kritik verfaßte Lenaubiographie zu schreiben, bleibt nach wie vor ungelöst. Freilich gilt es dazu noch mancherlei Vorarbeiten zu erledigen. Die von Castle gewünschte kritische Briefsammlung ist ebenso wie eine zuverlässige historisch-kritische Ausgabe dringend nötig, denn aufschlußreiche Nachlaßpublikationen sind wohl kaum noch zu erwarten. Roustans verdienstliches Werk aber bedeutet keinen Schlußstein. — Das Buch von Adolf Wilhelm Ernst steht in einem gewissen Gegensatz zu Castles vorwiegend kritischen Ausführungen. Es ist beschaulicher geschrieben, bisweilen nicht zu seinem Vorteil. Denn wo Ernst hinreichend bekanntes Material aus den Werken von Schurz, Schlossar, Frankl u. a. nochmals ausführlich vorlegt, sähe man statt dessen gern die Verarbeitung. Dagegen wird man ihm Dank wissen für die Mitteilung seiner eignen Briefe, die besonders der Charakteristik Sophie Schwabs zu gute kommen. Die Absicht Ernsts, Lenaus Frauengestalten in anschaulichem Bilde vorzuführen, hat manches Reizvolle. Es ist bekannt, welche Rolle gerade die Frauen in des Dichters Leben gespielt haben. Seine sensitive, weiche Natur verlangte nach Liebe und Huldigungen, die ihm ja auch, im Stuttgarter Damenkreise zumal, im Übermaße erwiesen wurden, wenn auch die besonders schwärmerische Baronin von Suckow nicht gerade als Prototyp zu gelten hat. Betont werden muß auch, wie viele und wertvolle Anregungen er namentlich auch von der Mutter, der Geliebten, wie von seinen mütterlichen Freundinnen erfahren hat. Ernst geht den Spuren in brieflichen wie poetischen Zeugnissen sorgsam nach und sucht ein einheitliches Bild zu runden. Er löst seine Aufgabe mit Fleiß und Geschick. Es sind große Kontraste, die er zu entwerfen hat. Die opferwillige, willensfeste Mutter und die treusorgenden Pflegerinnen Sophie Schwab und Emilie Reinbeck auf der einen Seite, die liebreizende Lotte Gmelin neben der frivolen Bertha Hauer, die glutvolle aber berechnende Sophie von Löwenthal, die theatralische Karoline Unger und die sanfte Braut Maria Behrends auf der andern. Besonders eindringend ist die Charakteristik Sophiens, das Glanzstück des Buches, auch in der Polemik gegen Schurz und Frankl wohl nicht anfechtbar. Den beigegebenen Anhang über die Traditionen des Hartmannschen Hauses würde niemand vermissen.

Besonders erfreut aber ist man, wenn man unter den Festgaben auch auf ein so vorzüglich ausgestattetes kleines Buch stößt, wie es der in demselben Verlage erschienenene Neudruck von Lenaus Gedichten ist. Papier, Druck und Buchaus-

stattung zeugen ebenso von Solidität wie Geschmack. Diese Miniaturausgabe im Liebhabereinband möge nicht nur als Schmuckstück der Salons dienen, sondern vor allem zu liebevoller Versenkung in des Dichters schönste Gaben auch weitere Kreise anregen. Sie verdient wie die beiden vorher genannten Schriften warme Empfehlung.

O. S.

Litteratur

Grundriß zum Studium der politischen Ökonomie von Professor Dr. J. Conrad, Halle a. S. Zweiter Teil: Volkswirtschaftspolitik. Dritte, wesentlich erweiterte Auflage. Jena, Gustav Fischer, 1902

Auch in diesem Bande des ausgezeichneten Werkes, dessen ersten Teil wir im 42. Heft des Jahrgangs 1901 angezeigt haben, erweist sich Conrad durch die vollständige Verwendung, zweckmäßige Gliederung und meisterhafte Darstellung des gewaltigen Stoffs als vortrefflicher Lehrer und durch sein gesundes Urteil als zuverlässiger Führer. Der Band behandelt in der Einleitung die volkswirtschaftlichen Aufgaben des Staates, im ersten Abschnitt die Land- und Forstwirtschaft einschließlich des landwirtschaftlichen Kreditwesens, im zweiten die stoffveredelnden Gewerbe (Geschichte der Gewerbe, heutige Gewerbeverfassung, Arbeiterfrage), im dritten den Handel, das Verkehrs- und Versicherungswesen, im vierten das Bevölkerungs-, im fünften das Armenwesen. Conrad ist, wie sich das eigentlich bei einem Manne von encyclopädischem Wissen von selbst versteht, auf kein System eingeschworen und schlägt darum meistens einen Mittelweg ein. Seine Stellung in einigen brennenden Fragen soll wenigstens angedeutet werden. Von der den Verwaltungsbehörden eingeräumten Vollmacht, Zwangsinnungen einzurichten, fürchtet er, daß sie mehr Unheil anrichten als Segen stiften werde. Den Schluß der Zünftler, daß vom Handwerker so gut eine Prüfung verlangt werden müsse wie vom Beamten, vom Lehrer und vom Apotheker, weist er schlagend zurück. Im zweiten Falle seien Kenntnisse nachzuweisen, von denen das Publikum schlechtzuerdings nicht, die Prüfungskommission aber sehr gut beurteilen könne, in welchem Maße sie vorhanden seien; bei den Handwerkern handle es sich um Leistungen, die das Publikum nicht allein sehr gut beurteilen könne, sondern zudem auch noch meistens ganz anders beurteile, als es eine Prüfungskommission thun würde, indem z. B. ein Schuster, der nur grobe Arbeit machen könne, seinen Kundenkreis befriedige, der Prüfungskommission aber wahrscheinlich nicht genügen würde. Von der Sozialdemokratie glaubt Conrad, daß sie den deutschen Arbeitern mehr schade als nütze. Ausstände erklärt er, als das wesentlichste Kampfmittel der Arbeiter, für ein zur Zeit noch notwendiges Übel, er weist den Versuch, ihnen die Berechtigung abzustreiten, entschieden zurück, und erklärt die Ansicht für irrig, daß Ausschreitungen allgemein damit verbunden seien, oder daß sie gar zum Wesen des Streiks gehörten. Die Bedenken gegen das Hochschutzzollsystem werden sehr ausführlich dargelegt, und vor der Erschwerung der Lebenshaltung der ärmern Bevölkerung durch übermäßige Agrarzölle wird nachdrücklich gewarnt. In der Bevölkerungsfrage neigt Conrad dem gemäßigten relativen Malthusianismus zu.



Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wih. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig